

EDITORIAL

Liebe Leserinnen und Leser!

Heimat ist ein Begriff, den jeder kennt. Aber eine allgemeingültige Definition? Ich glaube, wir alle haben unseren eigenen Heimatbegriff und verbinden ganz bestimmte Erfahrungen damit. Der Duden schreibt über die Heimat: „Land, Landesteil oder Ort, in dem man [geboren und] aufgewachsen ist oder sich durch ständigen Aufenthalt zu Hause fühlt“.

Dieser eher eingegrenzten Definition stellt die Caritaskampagne 2017 eine fließende Bedeutung gegenüber: „Zusammen sind wir Heimat“. Hier zählt der Mensch, das Wir. Und das finde ich gut. Für mich als Privatmensch ist Heimat, wo ich meine Familie um mich versammelt habe. Als Caritasdirektor gehören für mich auch das tägliche Miteinander in den Diensten und Einrichtungen ebenso wie die zahllosen Projekte hier in Gelsenkirchen dazu. Und was ist für Sie Heimat? Haben Sie sich schon einmal darüber Gedanken gemacht?

In dieser Ausgabe der PubliCa können Sie sich zumindest ein Bild von der Caritas-Arbeit machen. Vom Pflegeheim bis hin zum Offenen Ganztage, wir haben wieder einige Projektbeispiele für Sie zusammengetragen. Sie werden sehen, unsere Arbeit trägt dazu bei, dass Menschen in Gelsenkirchen Heimat finden – und das eben nicht nur im geografischen Sinne.

Viel Spaß beim Lesen wünscht

Peter Spannenkrebs

Direktor der Caritas Gelsenkirchen

AUS DEM INHALT

Jahreskampagne 2017 „Zusammen sind wir Heimat“	1
Gutes Essen in der OGS Elf Caritas-OGS ausgezeichnet	2
Ehrenamt Gemeindec Caritas Margret Kubiak, St. Urbanus	3
Eröffnung BJH Neues Konzept	3
Erziehungsberatung Zum 50-jährigen Jubiläum	4
Selbsthilfe Demenz Unterstützung für Angehörige	5
„Musik am Bett“ Projekt im Liebfrauentift	6
Integrationsfachdienst IFD Hilfe für psychisch Kranke	7
Flüchtlingshilfe Arbeitsmarktprojekt CeWa	8
Impressum	8



Mit der Kampagne 2017 erfindet die Caritas den Heimatbegriff neu

JAHRESKAMPAGNE 2017

„Zusammen sind wir Heimat“

Um Heimat und Heimatlosigkeit geht es in der Jahreskampagne 2017 des deutschen Caritasverbands (DCV). Mit „Zusammen sind wir Heimat“ möchte die Caritas deutschlandweit zum Dialog einladen und zeigen, „wie an verschiedenen Orten in Deutschland mit verschiedenen Menschen eine neue Heimat entsteht“, so der DCV auf seiner Kampagnenseite.

Die Kampagne spricht Einheimische und Zuwanderer gleichermaßen an, wie DCV-Präsident Peter Neher betont: „Wir leben in einer offenen Gesellschaft der Vielfalt, die für viele Menschen auch eine Herausforderung darstellt. Zusammenleben in Vielfalt muss eingeübt werden. Dazu gehört auch, sich mit Unterschieden in der Weltanschauung und der Lebensführung zu beschäftigen und Differenzen und Konflikte auf der Basis einer freiheitlich-demokratischen Grundordnung auszutragen.“

Die Caritas setzt sich mit der Kampagne für eine offene Gesellschaft ein, in der Menschen einander Heimat geben. Damit auch

Zugewanderte in Deutschland Heimat finden, müssen sich Einheimische und die Zugewanderten öffnen und sich mit Respekt und Wertschätzung begegnen.

Gelungenes Beispiel: Gelsenkirchen

Wie das gelingen kann, zeigt der Deutsche Caritasverband an vier Beispielprojekten im Internet. Mit dabei: Die Offene Ganztagschule (OGS) an der Erzbahn unter Trägerschaft der Caritas Gelsenkirchen. Damit Eltern Familie und Beruf besser vereinbaren können, wird mit der OGS seit über zehn Jahren an den Gelsenkirchener Grundschulen eine verlässliche Nachmittagsbetreuung angeboten.

Etwa die Hälfte der Schüler, die die Offene Ganztagschule an der Erzbahn besuchen, hat einen Migrationshintergrund. Genauso wie Fatma Göl, Leiterin der OGS in Bulmke-Hüllen. Fatma Göl macht zwischen den Kindern keine Unterschiede. Ohne Vorurteile nimmt sie alle an, wie sie sind. Schließlich will auch sie nicht nur auf die Herkunft ihrer Familie reduziert werden.

Christoph Grün, Koordinator der Schulbetreuung bei der Caritas, führt weiter aus: „Es ist nicht so, dass wir die Hintergründe der Kinder nicht berücksichtigen, aber im Alltag versuchen wir, alle gleich zu behandeln.“ Und das an allen elf OGS-Standorten der Caritas in Gelsenkirchen. Mit Erfolg, wie Christoph Grün beobachtet: „Ich erlebe eigentlich immer, dass den Kindern egal ist, wer mit wem hier spielt. Die Kinder achten nicht darauf, wo kommt jemand her, welchen Hintergrund hat jemand – die spielen einfach zusammen.“

www.zusammen-heimat.de

Auf der Kampagnen-Website www.zusammen-heimat.de werden bundesweit vier Caritas-Projekte mit Videos vorgestellt; auch die Gelsenkirchener OGS an der Erzbahn ist dabei. Außerdem finden Sie hier einen Heimatfilm mit Heimatgedicht und Quiz zu den Drehorten des Films.

OFFENE GANZTAGSSCHULE

Gutes Essen steigert die Bildungschancen



Der Chor der Pfefferackerschule sang ein Lied über die Kartoffel

„Du bist nicht du, wenn du hungrig bist“ – wie viel Wahrheit in dem Werbeslogan eines Schokoladenriegelherstellers steckt, zeigte sich Mitte Februar bei der Zertifizierung des Speiseangebots und der Hygiene an den elf Offenen Ganztagschulen (OGS) unter der Trägerschaft der Caritas Gelsenkirchen.

Caritasmitarbeiter und OGS-Koordinator Christoph Grün betont die große Verantwortung, die die Schulverpflegung und die Ganztagsbetreuung den Kindern gegenüber hat: „Nicht wenige Kinder aus Familien in sozial benachteiligten Verhältnissen haben Hunger.“ Das erkennt der Sozialarbeiter daran, dass an Schulen mit einem hohen Anteil an Kindern aus armen oder desinteressierten Familien deutlich mehr zu Mittag gegessen wird als sonst üblich. „Die Kinder holen nach, was sie beim Frühstück zu Hause nicht bekommen haben. Die warme Mahlzeit in der OGS ist ihr fester Ankerpunkt und von zentraler Bedeutung für die Versorgung der Kinder“, so Grün.

Lernen mit leerem Magen, das sei ein echter Bildungsnachteil, weiß Prof. Günter Eissing (TU Dortmund). Er leitet das Institut für Gesundheitsförderung im Bildungsbe- reich e.V. und hat die OGS-Küchenkräfte der Caritas in den Themen Speisequalität und Hygiene geschult. Der Hochschullehrer betont: Eine ausgewogene Ernährung mache die Schüler fit und sei so eine Basis für das erfolgreiche Lernen. Das Essverhalten in der Grundschulzeit sei besonders prägend: „Im Kindesalter wird der Grundstein für die Esskultur gelegt. Das heißt, wenn Kinder das vier Jahre lang gelernt haben, halten sie sich ihr ganzes Leben daran“, so Eissing.

Eltern und Politik gefragt

Weil das so ist, sind alle Gelsenkirchener Träger der Offenen Ganztagsgrundschulen (AWO, Caritas, Evangelische Kirche und Bauverein Falkenjugend) bestrebt, die Qualität der Verpflegung in der OGS ständig zu verbessern. Sie arbeiten mit Lieferanten zusammen, die eine Zertifizierung haben, schulen die Mitarbeitenden und informieren die Kinder bzw. Eltern über das Thema gesunde Er-

nährung. Doch die Eltern zu erreichen, sei mitunter nicht einfach: „Zu den Veranstaltungen kommen die, die sich ohnehin interessieren. Die Eltern, die noch ein paar Tipps gebrauchen könnten, bleiben meist fern“, weiß Christoph Grün. Bärbel Rakowski (Bauverein Falkenjugend; Bereichsleitung OGS) appelliert daher: „Viele Kinder kennen unterschiedliche Gemüsesorten nicht, und an Unbekanntes gehen sie nicht ran. Hier sind klar die Eltern gefragt.“

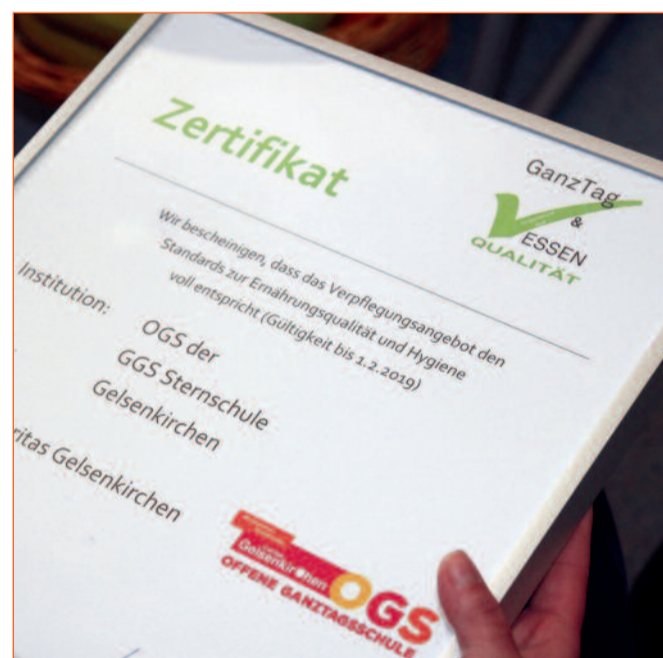
OGS weiter ausbauen

In der OGS bekommen alle Kinder täglich frisches Obst und Gemüse angeboten. Zusammen mit den anderen Trägern der OGS fordert Helmut Mohr (Evangelischer Kirchenkreis; Bereichsleitung OGS), dass die OGS-Plätze weiter ausgebaut werden. Damit vor allem die Kinder, die zu Hause kaum gesundes Essen bekommen, auch aufgenommen werden können: „Im Moment liegt die



Caritasdirektor Peter Spannkrebs (li.) und Prof. Günter Eissing (2.v.l.) übergaben die Zertifikate

Priorität bei berufstätigen Eltern. Kinder aus sozial schwachen Familien, die es vielleicht nötig haben, müssen unter Umständen abgelehnt werden“, so Mohr. Die Träger der OGS sehen hier die Politik in der Verantwortung: „Land und Bund sind gefragt, damit die Kinder in Gelsenkirchen gleiche Lebenschancen haben!“, stellt Caritasdirektor Peter Spannkrebs fest. Er ist sich sicher, dass durch eine Ausweitung der OGS mit ihren guten Förderangeboten und der gesunden Ernährung die seit Jahren hohe Schulabgängerquote in Gelsenkirchen reduziert werden könnte. ■



Schwarz auf weiß: Die Qualität stimmt

Petition gegen Kinderarmut

Viel zu viele Kinder leben in Deutschland in armen Verhältnissen. Wohlfahrts- und Sozialverbände sowie Kinderrechtsorganisation rund um die Nationale Armutskonferenz haben daher eine Petition ins Leben gerufen. Mit „Keine Ausreden mehr! Armut von Kindern und Jugendlichen endlich bekämpfen! #stopkinderarmut“ wollen sie im Wahljahr 2017 die Parteien bewegen, mehr gegen Kinderarmut zu unternehmen. Die Petition kann unter dem folgenden Link unterzeichnet werden:

<https://weact.campact.de/p/kinderarmutbekaempfen>

Zahlen und Fakten

Rund 3 Millionen Kinder und Jugendliche in Deutschland sind von Armut und sozialer Ausgrenzung betroffen, das ergeben Erhebungen des Statistischen Bundesamtes. Jedes fünfte

Kind lebt in Armut. Das bedeutet unter anderem, dass diese Kinder schon morgens hungrig in die Schule kommen, Geld für geeignete Winterkleidung oder für die Teilnahme an Freizeitaktivitäten fehlen. Armut schränkt die Bildungschancen von jungen Menschen,

ihre gesundheitliche Entwicklung und ihre kulturellen und sozialen Beteiligungsmöglichkeiten ein und wirkt sich auf das gesamte weitere Leben aus.

Weitere Informationen:
armutskonferenz@diakonie.de



Foto: Ines Friedrich / pixelio.de

GEMEINDECARITAS

„Enorm, was sie noch so machen“

Hinsehen, hingehen und helfen: Die Gemeindecaritas in St. Urbanus bleibt ihren Wurzeln treu und hilft Alten, Kranken und Bedürftigen.

Margret Kubiak sitzt in ihrem Esszimmer und erzählt von der Caritasarbeit. Die 69-Jährige gehört seit 2013 zu dem dreiköpfigen Vorstandsgremium der Gemeindecaritas in St. Urbanus. Eigentlich, so sagt sie, wollte sie zunächst „nur“ ein bisschen mithelfen. Doch als die damalige Vorsitzende aus gesundheitlichen Gründen nicht mehr weitermachen kann, zögert sie nicht. Zusammen mit Marianne Est und Margret Ganz führt sie seither die Geschicke der Gemeindecaritas.

Für die Caritas sammeln, auch das wollte sie eigentlich nicht. Heute macht sie es trotzdem, auch wenn ihr das weiterhin schwerfällt, wie die Ehrenamtlerin verrät: „Einige sind unfreundlich.“ Margret Kubiak blickt auf und lächelt: „Aber zu denen gehe ich nicht mehr.“ Bei den anderen klingelt sie aber und bittet um Geld für die Caritas. Die Rentnerin hat die

Notwendigkeit des Sammelns erkannt: „Wir machen sehr viel mit dem Geld.“ Familien unterstützen zum Beispiel. Oder bedürftigen Menschen ein- bis zweimal im Jahr Geld zukommen lassen, die Flüchtlingshilfe unterstützen, Essensmarken für die Wohnungslosen bezahlen. Die Liste, was die ehrenamtliche Caritas in St. Urbanus macht, ist lang. Beim Erzählen wirkt Margret Kubiak selbst etwas überrascht und führt noch weitere Beispiele an: Kleider sammeln und verteilen, auf Kinder aufpassen, Nachbarschaftscafés – alles denkbar und auch schon irgendwie mal gemacht. „Die Caritas leistet in der Gemeinde schon sehr viel“, berichtet sie. Pflegeheim- und Krankenhausbesuche gehören dabei zu den Standardaufgaben, die die rund 20 aktiven Frauen und Männer übernehmen. „Gerade bei den über 80-Jährigen ist es enorm, was sie noch machen“, sagt die Ehrenamtliche.

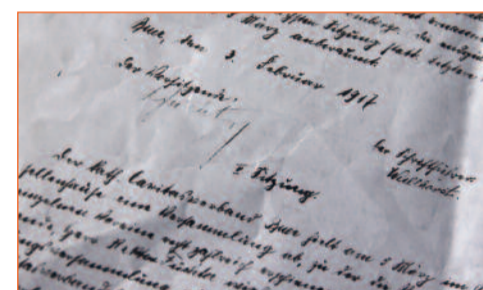
Vor kurzem habe die Gemeinde das 100-jährige Bestehen des Caritasverbands in Buer gefeiert. Ganz bescheiden – und das mit

voller Absicht: „Wir wollten kein großes Tamtam. Wir haben uns daher bewusst dazu entschieden, einen normalen Gottesdienst zu feiern und nur ein paar Caritas-Vertreter und zusätzlich die Obdachlosen einzuladen“, so Margret Kubiak. Dass dann tatsächlich auch etwa 40 Wohnungslose und Bedürftige zu der 100-Jahr-Feier gekommen sind, sei ihr die größte Freude gewesen.

Der Erste Weltkrieg war um 1917 einer der Auslöser, warum sich damals in allen Teilen des Reiches katholische Verbände neu organisierten. Aber auch schon davor war der „Geist“ der Caritas in Buer aktiv. Von einer Bekannten hat Margret Kubiak erst kürzlich gehört, dass wohl bereits deren Vater vor mehr als 100 Jahren im alten Amtsgericht Kleidung an Bedürftige verteilt habe. ■



Margret Kubiak



Auszug aus der Gründungsurkunde von 1917



Bewohnerin Maria Hahnen mit Hausleiterin Melanie Schönenberg

BRUDER-JORDAN-HAUS

Neues Konzept fördert die Aktivität

Das Jahr 2017 fing für die stationäre Altenhilfe gut an: Im Januar wurde der Umbau des Bruder-Jordan-Hauses offiziell beendet. Das umgebaute Haus besticht durch ein angenehmes Wohnflair; versorgt werden die Bewohnerinnen und Bewohner weiterhin durch ausgebildete Fachkräfte.

Doppelzimmer ade: Im umgebauten Haus leben 100 Bewohnerinnen und Bewohner jeweils in Einzelzimmern mit Bad. Helle Böden und die freundliche Einrichtung erin-

nern insbesondere im Eingangsbereich und im Café mehr an ein Hotel als an ein klassisches Pflegeheim. Für einen noch umfassenderen Service wurden auch Räume für externe Anbieter geschaffen: Physiotherapieräume und ein Friseursalon richten ihr Angebot an die Bewohner ebenso wie an die Seniorinnen und Senioren aus der Nachbarschaft.

Das „alte“ Bruder-Jordan-Haus wurde vor rund 40 Jahren gebaut: „Der Umbau ist unsere Antwort auf die geänderten Rahmenbedingungen“, erklärte Dr. Wolfgang Nolte,



Großer Andrang bei der Eröffnung



Hauswirtschafterinnen kochen gemeinsam mit den Bewohnern

Vorsitzender des Caritasrates, bei der Eröffnung. Er bedankte sich bei den Bewohnern und den Mitarbeitenden, dass sie Stress, Staub und Lärm während der etwa zweijährigen Bauzeit ausgehalten haben.

Mitarbeiterin Dana Skorupa arbeitet seit 14 Jahren im Sozialen Dienst des Caritas-Hauses. Über den abgeschlossenen Umbau sagt sie: „Ich bin ganz glücklich.“ Und weiter: „In der Umbauphase war die Begleitung der Bewohner etwas schwieriger, aber es hat ganz gut geklappt.“ Sie freut sich jetzt darauf, einen neuen Musik- und Tanznachmittag einführen zu können. Denn nicht nur baulich hat sich während der Umbauzeit etwas getan: Mit den neuen Möbeln ist auch ein neues Konzept ins Bruder-Jordan-Haus eingezogen. Es bietet großen Raum für die Beteiligung der Betroffenen und ihrer Angehörigen. Gelebt, gekocht und gefeiert wird direkt in den Wohnbereichen. Bewohner können sich beteiligen, müssen es aber nicht.

Pflegeheimbewohnerin Maria Hahnen war sehr aktiv in ihrer Gemeinde, bevor sie ins Bruder-Jordan-Haus zog. Nur rumsitzen im Altersheim? Bitte nicht: „Es ist sehr gut, dass wir hier selber kochen und mehr tun können.“ Die 82-Jährige lebt seit zwei Jahren im Haus der Caritas Gelsenkirchen. Die Bau-

stellenzeit habe sie ganz gut rumgekliegt. „Vom Haus her fühle ich mich wohl“, sagt sie.

Die neue Hausleiterin Melanie Schönenberg, seit Oktober 2016 im Bruder-Jordan-Haus, freut sich, dass mittlerweile Ruhe eingekehrt ist und gibt sich optimistisch: „Ich glaube, dass wir mit gegenseitiger Achtsamkeit und mit der Idee, das Leben in unseren Einrichtungen von den Menschen, die dort leben und arbeiten her zu denken und zu gestalten, auf dem richtigen Weg für eine gute Atmosphäre im Bruder-Jordan-Haus sind.“ ■

Bruder Jordan

In seiner Begrüßungsrede ging Caritasratsvorsitzender Dr. Wolfgang Nolte auch auf den Namenspatron des Bruder-Jordan-Hauses ein: Bruder Jordan war ein in Gelsenkirchen-Buer geborener Franziskanermönch. Nachdem im Januar 1922 in seine Kirche eingebrochen und das Allerheiligste mit dem Tabernakel gestohlen wurde, bot er Gott sein Leben an. Vier Wochen später starb er. Mehr unter:

<http://www.bruder-jordan-mai.de/>



Ungarische Tänze und ein Geburtstagsständchen gab es vom Chor der Sternschule



Caritas-Vertreter und andere Fachleute diskutierten beim Jubiläum über die Zukunft der Erziehungsberatung

ERZIEHUNGSBERATUNG

Ein halbes Jahrhundert Erziehungsberatung

Ende letzten Jahres wurde die Erziehungsberatungsstelle der Caritas Gelsenkirchen 50 Jahre alt. Beim Festakt zum Jubiläum wurde vor allem der Wandel der Arbeit betont. Eine, die viele Veränderungen selbst miterlebt hat, ist Ruth Gerdes. Die ehemalige Caritasmitarbeiterin ist nach 35 Arbeitsjahren in der Erziehungsberatung frisch pensioniert. Für die PubliCa ließ sie ihre Eindrücke nochmal Revue passieren.

Die allgemeinen Entwicklungen der letzten fünf Jahrzehnte hatte Caritasdirektor Peter Spannenknecht in seiner Festrede zusammengefasst: Statt in der Erziehungsberatungsstelle finde die Arbeit mehr und mehr dort statt, wo die Familien und Kinder anzutreffen seien: in Schulen, Kitas, Familienzentren und mehr. „Von den ehemals 400 Quadratmetern Büro- und Arbeitsflächen ist heute nur noch ein Bruchteil vorhanden“, so der Caritasdirektor. Und weiter: Während in den 1970er Jahren noch die Einzelfallhilfe die Arbeit in der Erziehungsberatungsstelle deutlich dominiert hätte, würden in den letzten Jahren mehr und mehr Gruppenangebote durchgeführt.

Ruth Gerdes hat diesen Wandel miterlebt. Doch von ganz konkreten Gegensätzen „früher“ und „heute“ möchte sie nicht sprechen. Die Veränderungen seien eher fließend gekommen: „Es gibt keinen Bruch. Ja, aus der Komm-Struktur – das heißt die Eltern und Kinder kommen zu uns – hat sich vielmehr eine Geh-Struktur entwickelt. Neue Aufgaben, wie die Mediation und Präventi-

onsschulungen, seien dazugekommen; insgesamt ist man der geänderten Bedürfnislage der Menschen gefolgt.

Mehr Unsicherheiten

Früher zum Beispiel habe es ein stringenteres Wertesystem gegeben, das mehr Sicherheiten und Selbstverständlichkeiten für die Familien geboten hätte. „Bis heute hat die Belastung für die Eltern zugenommen“, sagt Ruth Gerdes. Ihr subjektiver Eindruck: „Heute sind Eltern sehr verunsichert durch zahlreiche, verschiedene Erziehungskonzepte.“ Auch die Vereinbarkeit von Familie und Beruf sei heute mehr Thema als früher. In den 1970er Jahren hätten viele Familien Probleme im Kindergarten gehabt. Hierbei ging es vorwiegend um den Bereich der sozialen Kompetenzen: zum Beispiel, wie kann sich das Kind in die Gruppe integrieren. Auch Trotzen sei ein Thema gewesen. „Die Schule stand da noch nicht so im Fokus“, erinnert sich die Diplom-Sozialpädagogin. Leistung und Arbeitsverhalten in der Schule hätten heute aber eine sehr hohe Bedeutung: „Eltern und Kinder stehen mit Blick auf die Schule vermehrt unter Druck.“ Neu sei auch, dass Familien mehrere Hilfsangebote gleichzeitig in Anspruch nehmen, da die Probleme komplexer geworden seien. Darüber hinaus seien auch die Anfragen im Bereich Mediation gestiegen, da Scheidungen und Trennungen immer mehr Thema geworden seien.

Gemeinsames Tun fördert

„Mein Tätigkeitsbereich selbst hat sich nicht so geändert“, sagt die 64-Jährige: „Ich bin auch zwischendurch schon nur an Schulen gewesen. Mein Arbeitsschwerpunkt war immer schon die Förderung des Arbeits- und Sozialverhaltens von Kindern.“ In den Zeiten, in denen sie in der Erziehungsberatungsstelle eingesetzt war, habe sie unter anderem Zeit in der Küche verbracht. „Das ist ein gutes Hilfsmittel, gerade bei Kindern, die viel aufzuholen haben“, sagt die Diplom-Sozialpädagogin. In der Gruppenarbeit würden Kinder lernen, sich zu einigen, gemeinsame Aktivitäten zu verabreden und diese auch einzuhalten, sowie die eigenen Wünsche und Bedürfnisse zurückzustellen. „Das öffnet Kinder, um The-

men zu besprechen“, so die Fachfrau weiter. Auch früher habe es bereits solche Gruppenangebote gegeben. Oft fanden sie auch im Werk-, Matsch- oder Turnraum statt. „Das ist bei Kindern ein einprägsamerer Weg als es zu besprechen“, erklärt die Expertin. Dabei gehe es unter anderem darum, Ausdauer zu fördern und zu lernen, Frustration auszuhalten.

Die Maxime ihrer Arbeit: „Ich urteile nicht über die Eltern.“ Gerade bei Ratschlägen von Freunden und Familie schwinde ja oft mit, was die anderen über das eigene Verhalten denken. In der Erziehungsberatung sei das anders: „Die Beratung ist wertfrei. Vorwürfe helfen nicht“, sagt Ruth Gerdes, die sich über die Jahre eine professionelle Distanz erarbei-

tet hat. Ihre persönliche Meinung – zum Beispiel wenn Eltern Besprochenes nicht eingehen hätten –, habe sie für sich behalten und sich selbst zurückgenommen. „Sonst sind die Eltern beim nächsten Mal nicht mehr offen“, weiß die Fachfrau. Und das sei fatal, denn „Veränderungen gehen nur mit Eltern“, so die Expertin weiter. Über die Arbeit in der Erziehungsberatungsstelle sagt die ehemalige Caritasmitarbeiterin: „Das war mein wirklicher Traumberuf. Es hat mir immer Spaß gemacht, für Eltern eine Perspektive zu öffnen.“ Seit dem 1. Januar ist sie in Rente. Der Zeitpunkt aufzuhören, war für sie genau richtig: „Ich habe ein Enkelkind in Köln und eins in Bayern.“ ■



ERZIEHUNGSBERATUNG

Familien kommen durch Projekte in die Beratung

Wie die Arbeit in der Erziehungsberatung heute konkret aussieht, verraten die beiden Caritasmitarbeiterinnen Vivien Lowin (31 Jahre) und Olivera Kuhl (35 Jahre). Im Interview sprachen sie unter anderem darüber, warum die Kooperationspartner eine besondere Bedeutung haben, und wie neue Strukturen die alten ergänzen.

Wie finden die Familien zu Ihnen?

Olivera Kuhl: Durch Kooperation und Vernetzung sind wir vor Ort, zum Beispiel in Schulen, in Kindertagesstätten und in Familienzentren. Hier bieten wir Projekte mit verschiedenen Schwerpunkten an. Zum Beispiel für den Übergang zwischen Kita und Schule,

sowie Sozialkompetenztrainings, Präventionskurse, Anti-Aggressions-Training und auch Sprechstunden in Schulen und Familienzentren. Aus diesen Projekten kommen Familien und Kinder häufig in die Beratungsstelle. Neben den Offenen Ganztagsgrundschulen, Schulen und den Kindertagesstätten/Familienzentren kooperieren wir im psychosozialen Netzwerk Gelsenkirchens unter anderem mit dem Allgemeinen Sozialen Dienst des Jugendamtes, dem Arbeitskreis gegen sexuelle Gewalt, der Kinder- und Jugendlichenpsychiatrie und dem Netzwerk frühe Hilfen.

Vivien Lowin: Da die Caritas Träger von Offenen Ganztagsgrundschulen in Gelsenkirchen ist, kennen die Mitarbeitenden auch die An-



Ruth Gerdes

gebote unserer Erziehungsberatungsstelle. Sie erkennen die Bedarfe und stellen den Kontakt zu uns her.

Was sind die Anliegen der Familien? Was ist Ihre Aufgabe in der Beratung?

Olivera Kuhl: Gründe für die Inanspruchnahme unserer Beratung können unter Anderem die Belastung der Kinder und Jugendlichen durch familiäre Konflikte, Auffälligkeiten im sozialen Verhalten, schulische Probleme und vieles mehr sein.

Ein Schwerpunkt unserer Arbeit stellt auch das Erkennen und Abwenden einer Kindeswohlgefährdung und hier besonders die Beratung und Begleitung von Opfern sexueller Gewalt dar. Seit 2013 ist die Fachstelle „Weg im Blick“, die sich diesem Thema annimmt, ein fester Bestandteil unserer Erziehungsberatungsstelle.

Vivien Lowin: Der Wandel der Familiensysteme ist in unserer Arbeit spürbar deutlich. Unterstützung und Beratung für Alleinerziehende, sowie die Themen Trennung und Scheidung oder Patchworkfamilien, sind ein großes Thema.

Olivera Kuhl: In Zusammenarbeit mit den Eltern erörtern wir die akute Situation und versuchen, mögliche Lösungswege aufzuzeigen. In der neutralen Beratungssituation können Familien Probleme und Schwierigkeiten besser benennen, um sie dann für sich sortieren zu können. Die Sorge vieler Familien ist, et-

was falsch zu machen. In der Erziehungsberatung werden sie in ihrer Rolle nicht bewertet. Sorgen und Nöte werden ernst genommen.

Was erwartet die Eltern, die zum ersten Mal zu Ihnen kommen?

Olivera Kuhl: Wir haben einen Anamnesebogen, mit dem wir vorweg im Gespräch mit den Eltern grundlegende Dinge erfragen. Zum Beispiel: Wer ist sorgeberechtigt? Gibt es Geschwister? Wie ist die Beziehung zu den Eltern? Wie die Wohnsituation? Was wurde zur Veränderung der Situation schon unternommen? Gibt es in der Familie zusätzliche Erschwernisse? Dadurch können wir im Erstgespräch schon viele Informationen erfassen. Dies ist eine gute Methode, um mit den Eltern ins Gespräch zu kommen.

Vivien Lowin: Im Idealfall haben wir am Ende des ersten Gesprächs bereits gemeinsam mit den Eltern die Probleme konkret benannt beziehungsweise eine grobe Zielrichtung für die weitere Zusammenarbeit innerhalb der Beratung formuliert. Dies ist jedoch kein Muss, gegebenenfalls nehmen wir uns auch mehr Zeit für die Auftragsklärung.

Was dürfen die Familien von Ihnen erwarten?

Vivien Lowin: Neutralität und Verschwiegenheit, sowie Offenheit und Empathie gegenüber den Anliegen der Familien, die zu uns kommen. Wir bieten den Familien Verläss-



Vivien Lowin (li.) und Olivera Kuhl

lichkeit und Struktur, versuchen, mit ihnen klare Handlungskonzepte zu entwickeln, die sie dann im Alltag anwenden können.

Wie wird die Zukunft der Beratungsstelle aussehen?

Olivera Kuhl: Die Projekte gehen von der Be-

ratungsstelle in der Kirchstraße aus und führen immer wieder zurück. Die Anlaufstelle hier ist verlässlich und sicher. Dabei ist es dem Caritasverband wichtig, dass die Qualität und die Professionalität der Erziehungsberatung aufrechterhalten bleiben. ■

DEMENZ

Angehörige von Demenzkranken oft verzweifelt

Menschen mit Demenz werden häufig von nahen Angehörigen betreut. Eine kraftraubende und schwierige Aufgabe. Fachkundige Unterstützung und Austausch unter Gleichgesinnten finden pflegende Partner, Kinder oder Nachbarn in der Demenz-Selbsthilfegruppe für Angehörige im St. Josef-Hospital.

Mutter kann sich alleine nicht mehr anziehen, der Partner hat vergessen, wozu der Hausschlüssel gut ist, oder die Tante geistert nachts durch die Wohnung und beschimpft

die Nachbarn. Demenz hat viele Gesichter und die Hemmschwelle, über diese Erkrankung zu sprechen, ist hoch. Dabei sei gerade für pflegende Angehörige der Austausch besonders wichtig, wie Marita Ingenfeld von der Caritas-Fachstelle Demenz weiß: „Viele Erkrankte bemühen sich anfangs, die Krankheit zu verstecken. Einige von ihnen können in einem späteren Stadium gut mit ihrer Demenz umgehen. Wirklich verzweifelt sind jedoch häufig die nahen Angehörigen.“ Caritasmitarbeiterin Julia Middelhaue erklärt: „Vertraute und Angehörige erleben mit, wie

sich die Betroffenen verändern, sich zum Beispiel verlaufen oder Probleme mit alltäglichen Aufgaben haben.“

„Betreuende Angehörige wünschen sich häufig jemanden, mit dem sie einfach mal über das, was sie in ihrem Alltag erleben, sprechen können“, so die Erfahrung der beiden Gerontologinnen. Sie haben daher vor fünf Jahren die Selbsthilfegruppe im St. Josef-Hospital ins Leben gerufen.

„Ich bin froh, dass es diese Gruppe gibt“, sagt Herr S. Seit etwa fünf Jahren leidet seine Frau an Demenz; genauso lange besuche er auch schon die Selbsthilfegruppe. Eine falsche Medikation, die Sorge um die Frau und auch die Last, den Haushalt von da an selbst zu führen, waren zu Beginn der Erkrankung einige der Berge, die Herr S. erklimmen musste. Mittlerweile seien nicht nur die Medikamente richtig eingestellt, er habe auch kochen, putzen und bügeln gelernt. In der Gruppe habe er festgestellt, dass es noch härtere Fälle gibt und er „nicht sooo schlimm dran“ ist, sagt Herr S. Er profitiere vom Erfahrungsaustausch in der Gruppe und den Unterhaltungen mit Gleichgesinnten.

Seit Januar begleitet Gerontotherapeutin Andrea Hundert die Selbsthilfegruppe. 20 Jahre Berufserfahrung in einem Pflegeheim der Caritas und daher auch viel Erfahrung im Umgang mit dementiell veränderten Menschen bringt sie mit. Für die Caritasmitarbeiterin bedeutet Selbsthilfe auch Selbstfürsorge: „Denn viele Angehörige gehen bis an die

eigenen körperlichen und seelischen Grenzen. Wir bieten hier Hilfe, sich auch selbst zu entlasten“, sagt sie. Ein „nicht sooo schlimm“ gebe es für sie nicht. „Ich nehme alle gleich ernst und gewichte nicht die Problematik“, so die Gerontotherapeutin weiter. Sie sieht ihre Aufgabe darin, Zeit und Raum für die Mitglieder der Gruppe zu schaffen, so dass sie über ihre Situation sprechen können. Als Beraterin aus der Praxis möchte sie die Menschen begleiten und ihnen eine starke Schulter bieten. Dabei ist die Selbsthilfegruppe ein vertraulicher Ort für alle Fragen rund um das Thema Demenz.

An jedem zweiten Montag im Monat trifft sich die Selbsthilfegruppe von 16 bis 17.30 Uhr im St. Josef-Hospital (Rudolf-Bertram-Platz 1, im Erdgeschoss Raum 97). Alle Angehörigen von an Demenz erkrankten Menschen sind hierzu herzlich eingeladen. ■

Weitere Infos und Beratungstermine rund um das Thema Demenz gibt es bei der Caritas-Fachstelle Demenz im St. Josef-Hospital: demenzberatung@kkel.de oder telefonisch unter 0209/158 06 46.

Selbsthilfe Demenz

Eine Liste mit allen Gelsenkirchener Selbsthilfegruppen für den Bereich Demenz finden Sie unter www.caritas-gelsenkirchen.de



Gerontotherapeutin Andrea Hundert



Hobbymusiker Dieter Puttfarcken besucht die Bewohner in ihren Zimmern

LIEBFRAUENSTIFT

Mehr Teilhabe mit „Musik am Bett“

Musik sagt mehr als 1.000 Worte: Pflegeheimbewohnerinnen und -bewohner, die über herkömmliche Kommunikationswege nicht mehr ansprechbar sind, sollen über die Musik erreicht werden. Das ist die Idee hinter dem Projekt „Musik am Bett“.

Ihre Lippen bewegen sich und ihre Hände klopfen den Rhythmus, als Hobbymusiker Dieter Puttfarcken mit seiner Gitarre an ihrem Bett im Liebfrauenstift spielt. Ein schön

er Erfolg, wie die Organisatoren des Projekts „Musik am Bett“ finden. Denn die Bewohnerin ist hochgradig geistig verändert, reagiert auf herkömmliche Ansprache nicht mehr. Mediziner würden sagen, sie leidet an einer Demenz. Doch Dr. Zuzanna Hanussek (Evangelischer Kirchenkreis Gelsenkirchen und Wattenscheid, Referat Altern) mag diesen Begriff nicht, sie sagt: „Demenz bedeutet ohne Geist sein, so möchte ich niemanden benennen.“ Und: Ohne Geist sei die Frau

nicht, ihr Geist müsse nur erreicht werden.

Ein Weg, zu ihr durchzudringen, sei die Musik, so der Ansatz von „Musik am Bett“. Seit Oktober wird das Konzept im Liebfrauenstift der Caritas ausprobiert. Pfarrerin und Gerontologin Dr. Zuzanna Hanussek hatte die Idee dazu, als sie merkte, dass es immer mehr Menschen gibt, die weder Zimmer noch Bett verlassen können und mit denen auch nicht mehr gesprochen werden kann. Ihnen möchte sie Teilhabe und Kultur ermöglichen.

In verschiedenen Studien hatte sie gelesen, dass Menschen, die über herkömmliche Kommunikationswege nicht mehr erreicht werden können, auf Musik reagieren. „Musik dringt durch alle Poren und erreicht die Menschen“, ist sie überzeugt.

Musiker, die beim Projekt mitmachen, müssen sehr achtsam und mitfühlend sein. So wie Dieter Puttfarcken. Der 76-Jährige war früher Pfleger im Krankenhaus und hat schon mit Wachkomapatienten musiziert. Über die Reaktionen der Menschen, für die er am Bett spielt, sagt er: „Das ist wie ein Geschenk. Man muss nur Geduld haben.“ Mit ganz leisen Tönen nimmt er zunächst Kontakt auf und beobachtet. Wenn er merkt, seine Musik wird wahrgenommen und gefällt, singt er. Dafür suche er sich Lieder aus, die die Bettlägerigen bestimmt kennen. „Sah ein Knab ein Röslein stehn“ zum Beispiel.

Katja Knoop, Sozialer Dienst Liebfrauenstift, war schnell Feuer und Flamme für das Projekt: „Die Menschen kommen immer später und in einem schlechteren Zustand zu uns.“ Daher sei es wichtig, auch für immobile und nicht mehr kommunikationsfähige Menschen Angebote zu entwickeln.

Noch ist Hobbygitarrist Dieter Puttfarcken der einzige Musizierende im Projekt. Um das Projekt ausweiten zu können, werden weitere Musiker, die an dialogischer Musik interessiert sind und sich auf die Menschen im Bett einlassen können, gesucht. Das Projekt soll, wenn es nach den Initiatoren geht, auf alle Heime in Gelsenkirchen übertragen werden. Der Projektstart wurde über den Evangelischen Kirchenkreis Gelsenkirchen und Wattenscheid finanziert. ■

Musiker, die bei „Musik am Bett“ mitmachen wollen, können sich an Katja Knoop im Liebfrauenstift, Ruhrstraße 27, wenden: Tel. 0209/98 27 90 oder katja.knoop@caritas-gelsenkirchen.de

RECHTLICHE BETREUUNG

Weil sie es alleine nicht mehr kann



Olga Herrmann ist ehrenamtliche Betreuerin. Etwa dreimal im Monat besucht sie Erna Grosser im Haus St. Anna, einem Pflegeheim der Caritas Gelsenkirchen, und hilft ihr, ihre Angelegenheiten zu regeln.

Es ist nachmittags. Erna Grosser sitzt zusammen mit anderen Bewohnern ihrer Wohngruppe am Tisch und isst Kuchen. Als sie ihren Namen hört, dreht sie sich um. Die 81-Jährige lächelt: „Ach, Sie kommen mich besuchen? Das ist aber schön.“ Olga Herrmann, die rechtliche Betreuerin von Frau Grosser, begrüßt sie. Sie lässt der Seniorin Zeit, in Ruhe aufzuessen. Dann gehen sie gemeinsam in Frau Grossers Zimmer, setzen sich aufs Bett, unterhalten sich, machen Scherze. Zwischendurch fragt Erna Grosser: „Wie heißt du nochmal?“

Seit einem Jahr ist Olga Herrmann die Betreuerin von Frau Grosser. Ehrenamtlich. „Ich

habe das mal irgendwo gehört, dass rechtliche Betreuer gesucht werden und wollte das ausprobieren“, sagt sie. Also hat sie sich bei der Stadt Gelsenkirchen und den Betreuungsvereinen von AWO (Arbeiterwohlfahrt) und SKFM (Sozialdienst katholischer Frauen und Männer) erkundigt. Weiterhin neugierig auf diese Aufgabe, hat sie sich bei der Stadtverwaltung um eine Betreuungsstelle beworben. Kurz darauf wurde ihr Erna Grosser vorgestellt. Die beiden Frauen kamen klar miteinander, und das Gericht hat entschieden, dass Olga Herrmann künftig die rechtlichen Angelegenheiten für Frau Grosser erledigen darf. Frau Grossers Post kommt nun bei Olga Herrmann an. Die Betreuerin regelt den Schriftverkehr, besorgt zum Beispiel Unterlagen für die Krankenkasse und füllt Formulare aus. Für dieses Betreuungsverhältnis hat das Gericht zudem entschieden, dass Olga Herrmann auch zuständig für die Kontoführung

und finanziellen Angelegenheiten ist: „Wenn Frau Grosser mal was außer der Reihe von ihrem Taschengeldkonto braucht, ruft mich das Pflegeheim an, und fragt, ob sie das Geld ausgeben darf“, führt sie aus. Die Ehrenamtliche sagt weiter: „Wenn aber mal ein zusätzliches Deo oder so gebraucht wird, ein Friseurbesuch oder die Fußpflege ansteht, muss nicht extra angerufen werden. Ich vertraue dem Heim und habe erlaubt, dass sie das dann selbst entscheidet.“

Den Antrag aufs Pflegegeld wiederum hat die Betreuerin gestellt. Unterstützt wurde sie dabei von Ralph Gehmeyr, der als Sozialarbeiter und hauptamtlicher rechtlicher Betreuer beim SKFM zuständig für die ehrenamtlichen Betreuer ist. Olga Herrmann ist froh über diese Hilfe: „Es gibt ja einiges, was man so nicht weiß. Wenn ich Hilfe brauche, kann ich Herrn Gehmeyr anrufen und er erklärt mir, was zu tun ist.“ Ein Wissen, das sie auch privat nutzen möchte: „Auch meine Eltern werden älter. Durch die Betreuung kann ich schon mal sehen, was auf uns zukommen kann und was ich dann machen muss.“

Auch während ihrer Arbeit als Betreuungsassistentin in einem Pflegeheim der AWO sieht Olga Herrmann, vor welchen Problemen ältere Menschen stehen. „Bei der



Erna Grosser mit Betreuerin Olga Herrmann

Wohnungskündigung, der Ummeldung oder Behördengängen brauchen viele Hilfe. Das können sie nicht alleine – vor allem wenn keine Angehörigen da sind“, sagt sie. Für heute liegt bei Frau Grosser nichts an, was ihre Betreuerin erledigen müsste. Nach einer guten halben Stunde macht sich Olga Herrmann wieder auf den Weg. „Hat mich gefreut, dass du hier warst“, sagt Erna Grosser. „Ich komme wieder“, verspricht Olga Herrmann. ■

Weitere Informationen zum Ehrenamt: Ralph Gehmeyr, Diplom-Sozialarbeiter – Rechtlicher Betreuer beim „Sozialdienst katholischer Frauen und Männer in Gelsenkirchen und Buer e.V.“, Kirchstraße 51, 45879 Gelsenkirchen, Tel. 0209/923 30 49, r.gehmeyr@skfm-ge.de.

INTEGRATIONSFACHDIENST IFD

Psychisch krank: „Ein ewiger Kampf“

Konflikte oder Stress am Arbeitsplatz sind für alle Menschen ein Problem. Für psychisch erkrankte Arbeitnehmer umso mehr: „Stress kann schlimmstenfalls einen Rückfall in eine akute Krankheitsphase auslösen“, weiß Sozialarbeiterin Sabine Kremer vom Integrationsfachdienst (IFD). Sie hilft Betroffenen mit einem Stressbewältigungstraining.

„Was haben Sie getan, damit es Ihnen gut geht?“, fragt IFD-Mitarbeiterin Sabine Kremer zu Beginn jeder Sitzung die Teilnehmenden des Stressbewältigungstrainings. Die Teilnehmer fangen an, im Plauderton zu erzählen; doch beim Plaudern bleibt es nicht. Sabine Kremer hört genau hin, hakt nach. Nebenbei wird zum Beispiel erwähnt, dass der Chef eine Nachfrage zur Arbeit hatte. „Wie geht es Ihnen damit?“ und „Wie gehen Sie jetzt damit um?“, fragt die Sozialarbeiterin. Sie weiß, dass die Teilnehmerin sehr perfektionistisch ist. Und was dazu kommt: Sie ist wie die übrigen Teilnehmer der Gruppe psychisch krank.

Was heißt „psychisch krank“?

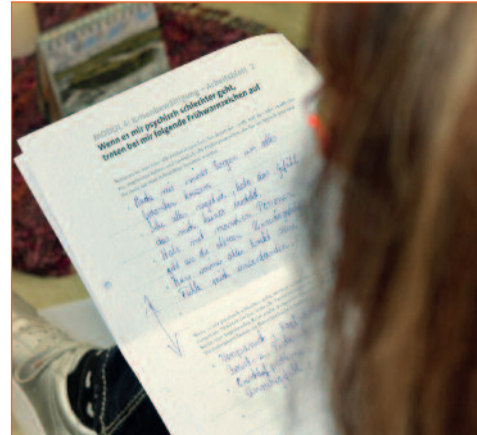
Ein gebrochenes Bein oder eine Grippe – das kennt jeder. Aber eine psychische Erkrankung? Wenig ist darüber bekannt, viele Vorurteile kursieren. In der Gruppe mit sechs

Teilnehmern muss sich keiner rechtfertigen. Alle haben ähnliche Situationen durchlebt; hier können sie sich unbefangen und vertraulich austauschen.

„Ich sehe gesund aus“, sagt ein Teilnehmer. Viele Kolleginnen und Kollegen hätten daher kaum Verständnis für eine Krankmeldung. Blöde Kommentare seien vorprogrammiert. Dabei hätten gerade Menschen mit einer psychischen Erkrankung eine „geringere Widerstandsfähigkeit gegenüber äußeren Stressoren“, so Sabine Kremer.

Die Krankheit komme in Wellen: „Es ist mal schlimmer und mal weniger schlimm“, sagen die Teilnehmer des Stressbewältigungstrainings. Hoffnung auf Heilung? „Du bist ein Leben lang damit konfrontiert und musst lernen, damit umzugehen“, so die Gruppe. Jeder nimmt Medikamente gegen seine Krankheit und die dazugehörige Spirale aus Angst und Panik.

Beim Stressbewältigungstraining lernen die Teilnehmer in insgesamt zwölf Sitzungen Entlastungs- und Unterstützungsmöglichkeiten. Beim letzten Mal gab es eine Hausaufgabe: Es galt, Stresssymptome und eigene Frühwarnzeichen aufzuschreiben. Gedankenkreisen, gewaltige Schokoladenberge, Gammelkleidung – die Warnzeichen, dass ein Rückfall in die akute Krankheitsphase bevorsteht, sind vielfältig und so verschieden wie die



Eigene Warnzeichen erkennen



IFD-Mitarbeiterin Sabine Kremer

Teilnehmer. Doch alle, die hier sitzen, eint der Wunsch zu arbeiten: „Es gibt hier keinen, der nicht arbeiten will“, sagen sie. Psychisch krank am Arbeitsplatz sei jedoch ein ewiger Kampf mit dem Arbeitgeber und mit der Krankenkasse. „Jeder will wissen, wie lange noch?“ Doch das wissen die Erkrankten selbst nicht.

Wenn die akute Krankheitsphase zu lange andauere, kämen noch existentielle Ängste hinzu, weiß Kremer. Sogar bei bestehendem Arbeitsvertrag folgen auf das Krankengeld erst Arbeitslosengeld I und dann Hartz IV. „Auch die Erwerbsminderungsrente ist nicht viel, da kommt nicht viel für die Altersvorsorge bei rum“, weiß die Fachfrau. ■

Was macht der IFD?

Der Integrationsfachdienst IFD in Trägerschaft der Caritas Gelsenkirchen arbeitet im Auftrag des LWL-Integrationsamts Westfalen. Der IFD berät psychisch kranke und/oder schwerbehinderte Menschen sowie Arbeitgeber bei Problemen am Arbeitsplatz. Außerdem bietet er für chronisch kranke Menschen Unterstützungsmöglichkeiten bei der Suche nach einem Arbeitsplatz an.

Weitere Informationen unter:
www.ifd-westfalen.de/ifd-ge



Oberbürgermeister Frank Baranowski mit Referatsleiter Uwe Gerwin und der Integrationsdezernentin Annette Berg

STADT GELSENKIRCHEN

Neues Referat bündelt Themenfeld Integration

Die Stadt Gelsenkirchen hat vor kurzem ein neues Referat eingerichtet. Mit der Leitung des Referats „Kommunales Integrationszentrum – Zuwanderung und Integration“ wurde Uwe Gerwin, bisher Leiter der Stabsstelle Zuwanderung EU-Ost, betraut.

Das neue Referat besteht aus dem kommunalen Integrationszentrum (KIGE), der Stabsstelle EU-Ost und der Stabsstelle Flüchtlinge. Damit werden alle Integrationsaufgaben in einem Referat zusammengefasst. „Durch den Zusammenschluss wird die Bedeutung einer gelingenden Integration in der

Stadt entschieden betont“, heißt es dazu in einer Meldung der Stadt Gelsenkirchen.

Die Stadt begründet die Einrichtung des neuen Referats damit, dass zahlreiche Integrationsherausforderungen wie Sprachförderung, Betreuung und Bildung in Kindertageseinrichtungen und Schule oder Arbeitsmarktintegration sich losgelöst von der konkreten Herkunft aller Zuwanderer in Gelsenkirchen ergäben. Und weiter: „Zudem lassen sich die mit der Integration von Migrantinnen und Migranten, von Zuwanderinnen und Zuwanderern EU-Ost und Flüchtlingen verbundenen Aufgaben nur ressortübergreifend und im Einklang mit der kompletten Stadtgesellschaft bewältigen.“

Seinen Sitz hat das neue Referat im Wissenschaftspark. Die bewährten Kooperationen und die Zusammenarbeit mit den Migranten-selbstorganisationen und Vereinen und Verbänden sowie die Bildungsarbeit sollen auch künftig von zentraler Bedeutung bleiben.

Das Referat möchte unter anderem die Bildungsgerechtigkeit und Bildungserfolge der zugewanderten Menschen stärken und tritt für eine umgehende Vermittlung von Sprachkursen für Erwachsene ein. Im Bereich der



Neuer Referatsleiter Uwe Gerwin

Flüchtlingsarbeit soll die gesellschaftliche Teilhabe zügig sichergestellt werden. ■

Anzeige

Ruhe-Steine

Damit Menschen nicht einfach „verschwinden“

Ein Name und die Erinnerung sind eng miteinander verbunden. Verschwindet ein Name, schwindet auch die Erinnerung an Menschen, die mitten unter uns viele Jahre gelebt haben.

Die Initiative RUHE-STEINE sorgt dafür, dass die Namen unbedacht Verstorbener auf Steine graviert werden, welche auf die Begräbnisfelder der Friedhöfe gelegt werden.

Unterstützen Sie uns:
Ruhe-Steine e. V.
ACK Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen
Bank im Bistum Essen eG.
Stichwort „Unbedacht Verstorbene“
IBAN DE29 3606 0295 0011 2830 39
BIC: GENODE33BBE

FLÜCHTLINGSHILFE

Neues Projekt hilft Flüchtlingen, Arbeit zu finden



Caritas-Mitarbeiter Omar Noori und Carmen Schramm

Mit „Chancen eröffnen – Wege aufzeigen“ (CeWa) hilft die Caritas Flüchtlingen, in Gelsenkirchen eine Arbeit zu finden und sich weiterzubilden. Bis zu 25 Teilnehmende dürfen zeitgleich an dem Projekt teilnehmen.

Egal wie qualifiziert, für Flüchtlinge ist es nicht einfach, Arbeit zu finden: Eine Arbeitserlaubnis muss vorliegen, Abschlüsse müssen anerkannt werden und ohne Deutschkenntnisse geht es auch nicht. „Doch um selbst für sich sorgen zu können, brauchen die neuen Bürgerinnen und Bürger Arbeit,

und erst über die Arbeit können sie Teil unserer Gesellschaft werden“, betont Teamleiterin Judith Przygodda. Die Teilnehmenden werden durch den „Integration Point“ der Agentur für Arbeit dem Projekt, das seit September 2016 läuft, zugewiesen.

Helfen, Fuß zu fassen

„Ich übersetze, suche Praktikums- und Arbeitsplätze“, beschreibt Omar Noori seine Aufgaben. Der 27-Jährige ist 2015 selbst als Flüchtling nach Deutschland gekommen. Warum er so gut Deutsch spricht? „Ich bin in

Deutschland aufgewachsen“, so der Caritasmitarbeiter. Seine Eltern seien jedoch, kurz bevor er volljährig wurde, mit ihm wieder zurück in den Irak. Sein Asylverfahren läuft noch. Im Projekt hilft er anderen Flüchtlingen, in Gelsenkirchen Fuß zu fassen. „Wir gehen mit den Teilnehmern auch zu Behörden, bereiten Vorstellungsgespräche vor und begleiten sie“, so der Sozialhelfer. Mit ihm im Projekt arbeitet Carmen Schramm. Die 29-Jährige hat vorher bei der Agentur für Arbeit gearbeitet und kennt sich daher gut auf dem Arbeitsmarkt aus. Auch sie hat einen Migrationshintergrund. „Meine Mutter kommt aus Guatemala. Ich bin aber hier aufgewachsen“, sagt sie.

Besseres Deutsch durch Arbeit

Erste Erfolge kann CeWa schon vorweisen: Drei Teilnehmer zum Beispiel machen derzeit ein Praktikum im Wissenschaftspark. Dort unterstützen sie die Forschungsarbeit der Institute bei einem Projekt, das herausfinden will, wie Flüchtlinge in den Arbeitsmarkt integriert werden.

Weitere sechs Teilnehmer sind als Praktikanten in der stationären und ambulanten Pflege des Caritasverbands eingesetzt. „Gerade bei denen, die noch nicht so gut Deutsch können, sind wir froh, wenn sie einen Praktikumsplatz bekommen“, erklärt Omar Noori. Dabei gehe es weniger um Fachkenntnisse als vielmehr um die Verbesserung

der Sprachkenntnisse: „Wir bekommen hier die Rückmeldung, dass die Teilnehmer sonst nur im Kurs Deutsch sprechen“, sagt Carmen Schramm. Die Arbeit hilft: „Ein Teilnehmer arbeitet gerade im Hausmeisterbereich. Er ist den ganzen Tag mit einem älteren Herrn unterwegs und freut sich, dass er so deutsch sprechen kann“, so Omar Noori. Um die Deutschkenntnisse der Teilnehmer weiter voranzutreiben, haben die beiden Caritasmitarbeiter mittlerweile auch eine „WhatsApp“-Gruppe gegründet, in der nur Deutsch geschrieben wird. Außerdem haben alle Teilnehmer jede Woche fünf Stunden Sprachförderung, bei der sie neben der Sprache auch kulturelle Besonderheiten kennenlernen.

Wenn die Sprachkenntnisse bereits fortgeschritten sind, geht es um die Fachkenntnisse. Und diese seien reichlich vorhanden, wie die beiden Projektmitarbeiter erklären: „CeWa richtet sich generell an höher qualifizierte. Der Großteil der Teilnehmer hat Abitur.“ Daher unterstützen sie sie auch bei der Anerkennung von Bildungsabschlüssen.

Mohamad Ahsan Mosa Aga ist einer der Teilnehmer, die schon gut deutsch sprechen. Der 30-Jährige, der vor über einem Jahr nach Deutschland kam, arbeitet mittlerweile bei der Caritas in Gelsenkirchen als Übungsleiter. In einem Projekt für langzeitarbeitslose Menschen bietet er einen Computerkurs an: „Das ist ganz toll für mich“, sagt der gelernte Chemiker und Mathematiker. ■

STATIONÄRE PFLEGE/FLÜCHTLINGE

Ausbildung statt Abschiebung

Mutter Xhema und ihren Söhnen Admir und Indrit Lala drohte die Abschiebung. Dank Widerspruch, einem engagierten „Freundeskreis“ und einem zuversichtlichen Arbeitgeber ist die Familie immer noch in Deutschland.

„Ich bin froh, dass wir die beiden haben. Und ich bin froh, dass wir – die Mitarbeiter und Bewohner des Liebfrauenstifts – dafür gekämpft haben“, sagt Heimleiterin Elisabeth Baier und atmet durch: „Es hat sich gelohnt!“

Statt Abschiebung nach Albanien heißt es für die beiden Brüder Lala nun Ausbildung in der stationären Altenhilfe des Caritasverbands Gelsenkirchen; Admir im Liebfrauenstift und Indrit im Haus St. Anna. Die zentrale Fachleiterin der stationären Altenhilfe Ella

Maiß-Siwik ist voll des Lobes über die jungen Männer: „In der Pflege läuft es richtig top. Alle sind sehr zufrieden.“ Erst kürzlich habe sie mit der Ausbildungsschule, der Katholischen Schule für Pflegeberufe Essen, telefoniert. Die Schule konnte diesen Eindruck nur bestätigen und freute sich wohl besonders über die sprachlichen Fortschritte von Indrit.

Indrits Perspektive ist mittlerweile gesichert: Bei einem Gerichtstermin Ende letzten Jahres entschied das zuständige Gericht, dass er nicht abgeschoben werden dürfe. Adelheid Gruber vom „Freundeskreis der Familie Lala“ war bei der Verhandlung dabei. Sie berichtet: „Das Gericht hat anerkannt, dass Indrit durch seine traumatischen Erlebnisse im Afghanistanereinsatz an einer posttraumatische Belastungsstörung leidet, die



Indrit, Xhema und Admir Lala

er bei seinem Asylantrag nicht angeben konnte, weil man über traumatische Erlebnisse eben nicht sprechen kann.“

Admir's Fall ist etwas schwieriger; da er aber die Ausbildung im Liebfrauenstift begonnen hat, sind auch seine Aussichten nicht schlecht: Durch das neue Integrationsgesetz kann er geduldet werden, bis er seine Ausbildung in drei Jahren beendet haben wird. Abschließend muss dann erneut über seinen Asylantrag befunden werden.

„Ein wenig bangen wir jetzt noch um Mutter Xhema“, beschreibt Adelheid Gruber die Lage der Familie weiter. „Die Gerichts-

verhandlung musste vertagt werden, da sie vor lauter Weinen nicht in der Lage war zu sprechen.“

Ende 2014 sind die Brüder mit ihrer Mutter aus Albanien nach Deutschland gekommen. Etwa ein Jahr später wurden ihre Asylanträge abgelehnt und es formierte sich der „Freundeskreis“; in diesem sind Nachbarn, Sportsfreunde, Auf GE, Courage sowie Bewohner und Mitarbeiter des Liebfrauenstifts aktiv. Der „Freundeskreis“ machte den Fall mit verschiedenen Aktionen öffentlich. Eine Online-Petition an den Landtag wurde bis jetzt etwa 52.000 Mal unterzeichnet. ■

IMPRESSUM

Herausgeber
Caritasverband
für die Stadt Gelsenkirchen e. V.
Kirchstraße 51
45879 Gelsenkirchen
Tel. 0209/15806-0

Verantwortlich
Peter Spannenkrebs, Caritasdirektor

Redaktion: Julia Dillmann
Fotos: Julia Dillmann, Caritasverband GE oder
Angaben am Bild
Grafik, Layout, Satz, Realisation: brand.m GmbH
Designentwurf: www.verb.de
Druck: druckpartner GmbH, Essen
Auflage: 5.000 Stück
Gedruckt auf 100 % Recyclingpapier